Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 52.

Den 20sten December 1806.

Erklärung des Kupfers.

Hausdorf.

Auf der Fahrstraße von Breslau nach Schweidnitz hat man kurz vor diesem Dorfe eine mahlerische Ansicht von der weit entfernten Stadt Schweidnitz und darhinter liegenden Gebirge.

Da der Zeichner es sich nicht erlaubte, diese Festung Schweidnitz in der Nähe abzubilden, so bitten wir die Theilnehmer, sich mit dieser Darstellung zu begnügen.

Künftig versprechen wir eine kurze Schilderung von Schweidnitz nachzubringen.

Der Glücklichmacher.

Wenn man erfahren will, wie es in der Welt aussehen würde, wenn plötzlich ein Genius in unsre Mitte träte, und mit vollen Händen unter Alle die-

jenigen, die ihre Arme aufhöben, Millionen vertheilte: der findet aus den Jahren 1719 und 1720 in der französischen Geschichte ein merkwürdiges Beyspiel an dem Schottländer Law, der ein Mittel erfunden zu haben glaubte, den tief verschuldeten Staat durch Actien auf eine Colonie am Missisippi zu retten, der den damaligen Regenten von Frankreich, den Herzog von Orleans, von der Richtigkeit dieses Projects überzeugte, und nun mit diesen Actien einen Handel eröffnete, welcher sich bald ins Unermeßliche erstreckte, und auf ein Paar Monate durch den plötzlichen Reichthum, den sich Einzelne dabey erwarben, die ganze Ordnung der Dinge umkehrte. Soviel zur Erläuterung der folgenden Anecdoten.

Von allen Enden Europas kamen Menschen nach Paris, um von dem Goldstrom Laws wenigstens einige Tropfen zu erhaschen. Es waren um diese Zeit 250tausend Menschen mehr in Paris als sonst, und man mußte Gemächer auf die Speicher machen. Law selbst war so sehr von Leuten, welche Actien suchten, verfolgt, daß er Tag und Nacht keine Ruhe hatte. Eine Herzogin küßte ihm vor allen Leuten die Hände. Wie geplagt der arme Mann war, mag man daraus sehen, daß er nicht einmal seine natürlichen Bedürfnisse befriedigen konnte. Einst wollte er sehr vornehmen Damen keine Audienz geben, weil ihm Noth zu p—ssen war. Als er es den Damen endlich sagte, antworteten sie eben so naiv, wie Sternes Reisegefährtin: cela ne fait rien, pissez et écoutez nous! (Das thut nichts, p—ßt und hört uns!) Sie blieben bey ihm.

Eine andre Dame, die ihn überall verfolgte, ohne Audienz zu bekommen, erfuhr, daß er bey der Frau von Firmiami essen würde, und ließ sich bey ihr zum Souper melden. Auf die abschlägliche Antwort ließ sie aufpassen, wenn sie bey der Tafel sitzen würden, und alsdann durch ihre Bedienten unten an der Thür Feuer schreyen. Alles sprang auf, und auch Law kam herunter. Sobald sie ihn erblickte, warf sie sich aus der Kutsche ihm auf den Hals, er aber befreyte sich eben so schnell von ihr und lief pfeilschnell davon. — Eine andre vornehme Dame ließ sich vor seinem Hause mit ihrer Kutsche umwerfen, und rief ihrem Kutscher zu: Wirf doch um, Schurke! wirf um! Als ihr Law zu Hülfe kam, gestand sie ihm, daß es mit Fleiß geschehen war, um ihn zu sprechen.

Der Reichthum, der sich wie ein Lavastrom unter allen Volksklassen verbreitete, brachte sehr komische Züge hervor. Ein Lakey hatte soviel gewonnen, daß er sich Kutsche und Pferde kaufte. Als man ihm die Kutsche zuführte, vergaß er, daß es seine Kutsche war, und stieg hinten auf. Sein Kutscher rief ihm zu: Was machen Sie, gnädiger Herr? Es ist ja Ihre Kutsche. — Ach! das ist ja wahr, antwortete der Lakey, ich hatte es vergessen.

Laws Kutscher selbst hatte soviel gewonnen, daß er um seinen Abschied bat. Der Herr war damit zufrieden, verlangte aber, er solle ihm einen andern Kutscher schaffen. Am andern Tage kam der Verabschiedete mit zwey Subjecten, von denen er versicherte, sie wären beyde gut. Wählen Sie also, sagte er zu Law, denn denjenigen, den Sie nicht mögen, nehme ich selbst.

Einige Gräfinnen sahen eine geputzte und mit Diamanten behängte Dame, welche Niemand kannte, aus der Karosse steigen, und da sie neugierig wurden, wer sie wohl seyn möchte, schickten sie zu dem Lakeyen, der hinten aufstand, und ließen ihn fragen. Mit einem lauten Gelächter antwortete er: Das ist eine Dame, die aus dem siebenten Stockwerk in diese Karosse gefallen ist.

Indeß dauerte die Herrlichkeit kein volles Jahr. Die Missisippispeculation löste sich in Nichts auf, die Actien fielen, ihre Besitzer wurden bettelarm, die Millionen verwandelten sich in Papierschnitzel, und Law, der Angebetete, der als Gott verehrte Law, flüchtete sich mit Gefahr des Lebens aus Paris. Auf diese Art hatte es Bedienten, Kutschern, Köchinnen ꝛc. einmal ein halbes Jahr lang geträumt, daß sie Millionairs wären.

Die chinesischen Damen.

Die chinesischen Damen haben vor unsern Frauenzimmern so viel Auszeichnendes, daß es vielleicht unsern Leserinnen nicht unangenehm seyn möchte, hier einiges von ihren entfernten Schwestern zu erfahren. Ich rede hier von den Damen, also nicht von den Weibern der letzten Stände des Volks, von denen der größte Theil des hier Erwähnten nicht gilt.

Die meisten leben blos für den Putz und für das Vergnügen, worin sie schon von Jugend an von ihren Müttern Unterricht erhalten. Doch wechseln sie selten mit der Mode. Gewöhnlich trägt das junge Frauen-

zim-

zimmer eine Krone von Kartenpapier, das mit einem seidnen Zeuge überzogen ist. Von vorn geht diese Krone über der Stirne spitzig zu und ist mit Perlen, Diamanten und andern Zierathen geschmückt. Sehr oft ist dieses papierne Kopfzeug mit einem Strauß natürlicher oder künstlicher Blumen verziert, aus deren Mitte vergoldete Nadeln hervorragen, an deren Enden sich bunte Steine, nicht selten Diamanten befinden, die in der Sonne einen angenehmen Glanz von sich geben. Die ältern Damen begnügen sich mit einem Stück feiner Seide, womit sie den Kopf einigemal umwinden, und diesen Kopfputz nennen sie Pao-teau, d. i. die seidne Windel. Mehrere, besonders die Verheiratheten, tragen gemeiniglich bloßes Haar, das in dicken Locken und auf allen Seiten mit goldnen und silbernen Blumen durchflochten ist. Die Frauen der Mandarinen haben den abentheuerlichsten Kopfputz. Er besteht in einem Vogel von Kupfer oder von Blech, mit bunten Farben angestrichen, der in ihrer Sprache Fong-hoang heißet. Sie befestigen ihn mitten auf dem Kopf und stellen ihn so, daß seine beiden Flügel über den Schläfen schweben. Der lange und ausgebreitete Schwanz desselben bildet einen großen Federbusch. Der ganze Vogel hat eine solche Structur, daß er sich bei der geringsten Wendung des Kopfs in Bewegung setzt. Der Flügel, Hals und Schnabel ist mit bunten Bändern versehen, deren Enden herumflattern. Man kann sich denken, daß diese Figur den Damen ein widriges Ansehn giebt und die Grazie ihres Gesichts verbirgt. Indeß ist dieser Putz so beliebt, daß es die größte Unhöflichkeit verrathen würde, wenn man ihn nicht schön fände. Von Natur haben

die Chineserinnen eine gelblicht braune Farbe, die sie mit weißer und rother Schminke, die sie sich täglich auflegen, zu verbergen suchen. Ohne Schminke läßt sich keine anständige Dame, auch nur vor ihres Gleichen sehen. Ihre Kleider sind sehr lang und weit und mit großen weiten Ermeln versehen, die bis über die Hände hinwegreichen, und oft so lang sind, daß sie die Erde berühren würden, wenn sie dieselben nicht mit Fleiß in die Höhe nehmen. Die Farbe dieser Kleidung ist gleichgültig, doch lieben sie die grellen mit großen bunten Blumen am meisten. Nur die betagten Frauen und die Wittwen pflegen schwarz oder violet zu ihrer Kleidung zu wählen. Für eine besondre Schönheit an den Damen werden lange Nägel gehalten, daher sich denn keine dieselbe verschneidet, sondern sie vielmehr täglich säubert und um sie weiß zu erhalten, mit einem besondern Futterale versieht. Viele härten die Nägel noch besonders, namentlich roth und blau. Daß das chinesische Frauenzimmer die kleinsten Füße hat, ist bekannt. Woher dies komme, davon giebt man verschiedne Ursachen an. Die meisten schreiben sie der seltsamen Art zu, womit die Wochenmütter die zur Welt gebohrnen Töchter behandeln. Sie sollen nämlich die Füßchen der armen Kinder in kleine kupferne Schuhe zwängen, die sie nur alle Jahre mit etwas größern verwechseln. Durch diese unmenschliche Gewohnheit sollen sie denn so unbeschreiblich kleine Füße behalten, die oft nicht fähig sind, den übrigen Körper zu tragen.

Kein vornehmes chinesisches Frauenzimmer beschäftigt sich mit der Küche, der Oeconomie und dem Hauswesen, das liegt besondern Personen ob. Ihr wichtig-

wichtigstes und vorzüglichstes Geschäft ist die Erziehung der Kinder. Sie waschen und kleiden die Kleinen selbst an und entwickeln die ersten Kräfte ihres Verstandes. Selten kommen Mädchen und Frauen in die Gesellschaft der Männer. Den größten Theil ihres Lebens bringen sie in der Einsamkeit zu und ihr einziges Vergnügen sind Spatziergänge, wo sich gemeiniglich mehrere ihres Geschlechts zusammen finden. Eine wissenschaftliche Bildung erhält keine und man findet nur hier und da eine Dame, die einige chinesische Charaktere lesen und schreiben kann.

Es gehört zu der einer Dame erforderlichen Sittsamkeit, nichts mit bloßen Händen von einer männlichen Person anzunehmen. Man legt daher dasjenige, was man denselben darreichen will, auf den Tisch und deckt es zu. Sie nimmt es dann, wo möglich, unbemerkt unter dieser Bedeckung hervor. Sich in China mit bloßen Händen öffentlich sehen zu lassen, würde dort eben so unschicklich seyn, als es hier unschicklich wäre, in einer öffentlichen Gesellschaft baarfuß zu erscheinen.

Eine Wittwe heirathet nie zum zweitenmal, ohngeachtet kein Gesetz vorhanden ist, welches das verbietet. Man hält eine solche, die dies thut, für ein liederliches, ihrem verstorbenen Manne untreues Weib.

Jede Mutter nimmt es für das Zeichen einer besondern Zutraulichkeit und Freundschaft an, wenn man sie auf die Unarten ihrer Kinder aufmerksam macht. Dadurch geschieht es, daß die chinesischen Kinder, namentlich die Mädchen, sich in Gesellschaften äußerst artig betragen und alle Regeln des Anstands genau beobachten. In Europa ist dies anders.

Die

Die Chineserinnen lieben die Vergleichungen, die von ihrem Putz hergenommen sind, z. B. ihr Herz ist so rein, wie die Perlen, die Sie um ihren Hals tragen.

Zwölf Beugungen mit dem Knie und mit dem Kopfe sind das gewöhnlichste Compliment der chinesischen Damen. Andre sind wohl noch zahlreicher.

Fragmente aus einem Wörterbuche.

Denken. Die Hottentotten mögen weder Schlüße machen, noch denken. Denken, sagen sie, ist die Geißel des Lebens. Wie viel solcher Hottentotten giebt es unter uns! Die Karaiben haben denselben Abscheu vor dem Denken. Sie thun gar nichts, ihre Weiber arbeiten einen Tag um den andern zwey Stunden, und bringen die übrige Zeit träumend in ihren Hütten zu. Wenn man ihr Bette kaufen will, so verkaufen sie es früh um einen billigen Preis, indem sie sich nicht die Mühe geben, zu denken, daß sie es auf den Abend nöthig haben werden.

Langeweile. Die Langeweile ist vielleicht das stärkste Triebrad, welches die Welt in Bewegung setzt. Von allen Schmerzen ist sie ohnstreitig der geringste, aber sie ist doch einmal einer. Wenn der Wilde seine physischen Bedürfnisse befriedigt hat, setzt er sich an das Ufer eines Baches, wo das Treiben der Wellen ihm jeden Augenblick neue Eindrücke erregt, oder er sieht sich das Feuer an: Denn der Anblick bewegter Gegenstände macht uns weniger

Lange-

Langeweile als der Anblick ruhender Dinge; das Volk läuft Hinrichtungen und Prügeleyen nach; der Gebildete geht ins Theater; Hofleute intriguiren und kabaliren um gnädige Blicke und Worte; Fürsten gehen auf die Jagd. Zuletzt wird die Welt zerstört, weil ihre Besitzer nicht wissen, was sie machen sollen.

Kleine Ursachen. Alexander verdankte die Eroberung Persiens dem vergeßnen Erfinder des macedonischen Phalanx; der Sänger Achills erfüllte diesen Fürsten mit der Wuth nach Ruhm und hatte also Antheil an der Zerstörung des Reichs des Darius, wie Quintus Curtius an den Siegen Karls XII. Die Thränen eines alten Weibes, der Veturia, die den Koriolan entwaffneten, befestigten die Macht Roms, die im Begriff war, den Volskern zu unterliegen, und brachten die lange Kette von Siegen hervor, welche die Gestalt der Erde veränderten. Verdankt auf diese Art nicht Europa seine gegenwärtige Lage den Thränen der Veturia? Wie viele ähnliche Facta könnte man anführen! Friedrich Wilhelm I, der Vater Friedrich II, verschlang als siebenjähriger Knabe eine Schuhschnalle, von der er nur durch ein halbes Wunder gerettet wurde. Nahm diese Schnalle im Schlunde eine andre Wendung, so gab es keinen Thronfolger, keinen Friedrich II, und was wäre da alles anders! Vielleicht stünde keiner unter uns auf seinem gegenwärtigen Platze!

Histori-

Historische Züge.

Die zwey Gottheiten.

Als der athenische Feldherr Themistokles mit gewaffneter Hand von den reichen Bundesgenossen seines Staats Hülfsgelder eintrieb, eilten diese Bundesgenossen, sagt Plutarch, dieselben abzuliefern, weil die Furcht, alles zu verlieren, sie geschmeidig machte. Endlich kam er aber zu armen Völkern, zu den Bewohnern der Insel Andros. Ich komme, ließ er ihnen sagen, begleitet von zwey mächtigen Gottheiten, welche immer die Ueberredung bey sich führen, von dem Bedarf und von der Gewalt. Wir, antworteten ihm die Insulaner, wir würden uns wie alle andern Deinen Befehlen unterwerfen, wenn wir nicht wie Du beschützt würden durch zwey Gottheiten, die eben so mächtig sind, als die Deinigen, durch den Mangel und die Verzweiflung.

Warum ist der Hund dort so mager? fragte ein Reisender eine niedersächsische Bäuerin. Nu, ha freßt nix. Warum frißt er denn nichts? Nu, wer gahn'm nix. Warum gebt ihr ihm nichts? Nu, wer han nix. Ultima ratio populi.

Eine Frage ist erlaubt.

Der Prinz Eduard, Prätendent von England, durch die Truppen des Königs verfolgt, fand einen Zufluchtsort im Hause eines Edelmanns, der einige Zeit nachher deshalb vor Gericht gezogen wurde. Ehe die Untersuchung angefangen wird, sprach er, sich zu den Richtern wendend, wird mir eine Frage erlaubt seyn. Welcher von Euch wäre, wenn der Prätendent

dent sich zu ihm geflüchtet hätte, so feig und so niedrig gewesen, ihn auszuliefern? Auf diese Frage schwieg das Tribunal, erhob sich, und entließ den Angeklagten.

Das Allgemeine und das Besondere.

Wenn ein Schiff von langer Windstille überfallen wird, und der Hunger mit gebietrischer Stimme befohlen hat, das Loos zu werfen um das unglückliche Opfer, welches mit seinem Fleische seinen Gefährten zur Speise dienen soll, so erwürgt man es ohne Gewissensbisse: dies Schiff ist das Bild jeder Nation; alles, selbst das Schrecklichste, wird rechtmäßig und selbst tugendhaft für das öffentliche Wohl. Nicht blos im Kriege, auch im Frieden sind Fälle dieser Art möglich. Die Araber erzählen sich mit Bewunderung ein Beispiel der Strenge, welches der berühmte Ziad, Gouverneur von Basra, gab. Nachdem er vergebens versucht hatte, diese Stadt von den Meuchelmördern, die sie beunruhigten, zu befreien, sahe er sich genöthigt, die Todesstrafe festzusetzen gegen Jeden, den man des Nachts auf der Straße finden würde. Man verhaftete einen Fremden; er wurde vor den Gouverneur geführt, und versuchte, ihn durch seine Thränen zu rühren. Unglücklicher Fremder, sprach Ziad, ich muß dir ungerecht scheinen, indem ich die Uebertretung eines Befehls strafe, den du nicht grade wissen konntest: aber das Wohl von Basra hängt von deinem Tode ab: ich weine und ich verdamme dich.

Was können sie?

Der Herzog von Orleans, Regent von Frankreich, war genöthigt, einige Auflagen auf die Provinz Languedoc zu machen, und ermüdet durch den Widerspruch eines Deputirten der Stände dieser Provinz, fragte er ihn mit Lebhaftigkeit: Und was könnt ihr, um euch meinem Willen entgegen zu setzen? Gehorchen und hassen, antwortete der Deputirte. Eine Antwort, die dem Herzog und dem Deputirten gleichviel Ehre macht. Es war beinahe eben so schwierig für den einen, sie zu hören, als für den andern, sie zu geben.

Als der Herzog Johann von Anjou an der Spitze seines Heeres gegen Neapel zog, um sich Meister von dieser Stadt zu machen, ließ er in seine Fahnen die Worte aus dem Evangelium Johannis setzen: Fuit missus, cui nomen erat Joannes. (Es ward einer gesandt, dessen Name war Johannes.) Alphonsus von Arragonien, der die Stadt vertheidigte, schrieb sogleich auf die Seinigen die Stelle aus demselben Evangelium: Ipse venit et illi non receperunt eum. (Er kam und dieselben nahmen ihn nicht auf.)

Aller=

Allerlei Curiosa.

Nach einer entdeckten Verschwörung im Jahr 1720 wurden in Bretagne vier Personen enthauptet. Einer derselben hätte entkommen können, wenn er sich nicht geweigert hätte, sich nach Spanien einzuschiffen: Mir ist geweissagt worden, ich würde durchs Meer umkommen (je mourrois de la mer) sagte er seinen Freunden, die ihn zur Flucht ermahnten. Als er auf dem Schaffot stand, fragte er den Scharfrichter, wie er hieße? Ich heiße la Mer (Meer) antwortete dieser. Da bin ich schon todt, schrie der Delinquent, und ergab sich in sein Schicksal.

Einen merkwürdigen Beitrag zur Physiognomik finde ich in den oben angeführten Briefen der Herzogin von Orleans. „Der lange Görz, schreibt sie am 9ten December 1718, so ich hier gesehen, sieht recht hoffärthig aus, hat eine schlimme Physiognomie, ich glaube nicht, daß er eines guten Todes stirbt." Das ist derselbe Graf Görz, der nach Karls XII Tode zu Stockholm nach einem tumultuarischen Prozesse enthauptet wurde.

Der Bruder Ludwig XIV, Philipp I von Orleans, liebte die Glocken so sehr, daß er es nie versäumte, zum Feste Allerheiligen nach Paris zu kommen, weil dann die ganze Nacht hindurch alle Glocken gingen. Er liebte keine andre Musik, und ohngeachtet er selbst darüber lachte, gestand er doch, daß ihn das Geläute in Entzücken setze.

Wenn

Wenn man bei Ludwig XIV Jemanden ins Unglück bringen wollte, durfte man nur sagen: Er ist Hugenot oder Jansenist, so war die Sache gleich gethan. Einst wollte der Herzog von Orleans einen Edelmann in seine Dienste nehmen, dessen Mutter eine erklärte Jansenistin war. Sobald dies der König durch die Jesuiten erfuhr, ließ er den Herzog holen und sagte zu ihm: Wie, Neveu, wie können Sie einen Jansenisten, den und den, in Ihre Dienste nehmen? — Sire, erwiederte der Herzog, der ist ganz und gar nicht Jansenist, er glaubt nicht einmal an Gott. — O da können Sie ihn nehmen, sagte der König, wenn er nur kein Jansenist ist.

Der Schein trügt.

Im Jahre 1775 ereignete sich in London folgender merkwürdiger Fall. Ein Postillion, der den Trunk liebte, trat in einem kurz vor der Stadt liegenden Wirthshause ab und bekam hier mit einem Gärtner Händel, welcher über ihn herfiel und derb durchprügelte, weil dieser seiner Trunkenheit wegen sich nicht vertheidigen konnte. Der Wirth schlichtete den Streit und brachte die Zänker wieder auf die Beine. Als der Postillion sich wieder aufsetzte, drohte er dem Gärtner mit einem Schwure, daß er sich bald an ihm rächen würde, es koste ihm auch, was es wolle. Zugleich zog er ein groses Messer aus der Tasche, zeigte es ihm und fügte hinzu: damit will ich dich schon heimsuchen. Noch an demselben Tage ward der Gärtner mit vielen Messerstichen ermordet mitten auf der Straße ge-

gefunden; das Messer, dasselbe, welches der Postillion ihm vorgewiesen hatte, lag neben dem Ermordeten. Jedermann erklärte sogleich diesen für den Mörder. Er ward darauf eingezogen und inquirirt, läugnete aber durchaus die That. Als man ihm darauf das Messer vorwies, erschrack er heftig und erklärte es ohne Weigerung für das seinige, blieb indeß dabei, daß er den Mord nicht verübt habe. Die Sache wurde genauer untersucht und es fand sich, daß der Postillion in der Stunde, in der der Mord geschehen, nicht zu Hause gewesen, und betrunken und fluchend erst spät am Abend wieder zurückgekehrt sey. Auch dies gestand er ein, blieb aber bei seiner vorigen Aussage seiner gänzlichen Unschuld. Es ward ihm darauf der Proceß gemacht und er zur Strafe des Rades verurtheilt. Als ihm das Todesurtheil vorgelesen wurde, fiel er in eine Art von Epilepsie und verlohr eine Zeitlang seine Besinnung. Als er wieder zu sich selbst kam, machte man ihm den Tag seiner Hinrichtung bekannt. Er gerieth darüber in den vorigen Zustand. Der Richter befahl seine Strafe noch einige Zeit aufzuschieben. Während derselben ward ein berüchtigter Straßenräuber eingezogen und in dasselbe Gefängniß gebracht, worin sich der Postillion befand. Kaum wurde Jener ihn ansichtig, so trat er zu ihm und sagte: ich bin gekommen dein Leben zu retten; danke Gott für dein Leben und bete für mich, daß er sich meiner erbarme. Er ließ sich darauf zu dem Richter führen und gestand, daß er der Mörder des auf der Straße gefundenen Gärtners sey, dem Postillion in der Trunkenheit das Messer entwandt und dessen Drohung bei seiner Abfahrt gehört habe, worauf er denn den Anschlag zur

Er-

Ermordung desselben gefaßt und auch glücklich ausgeführt hätte. Auf diese Anzeige wurde der Postillion losgesprochen. Es gab indeß doch Mehrere, welche behaupteten, der einmal zum Tode bestimmte Straßenräuber habe, aus einer den Engländern eigenen Großmuth, die ganze Sache nur so erdacht, um vor seinem Tode einem einzelnen Menschen das Leben zu retten, nachdem er vorher mehrere boshafter Weise getödtet.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

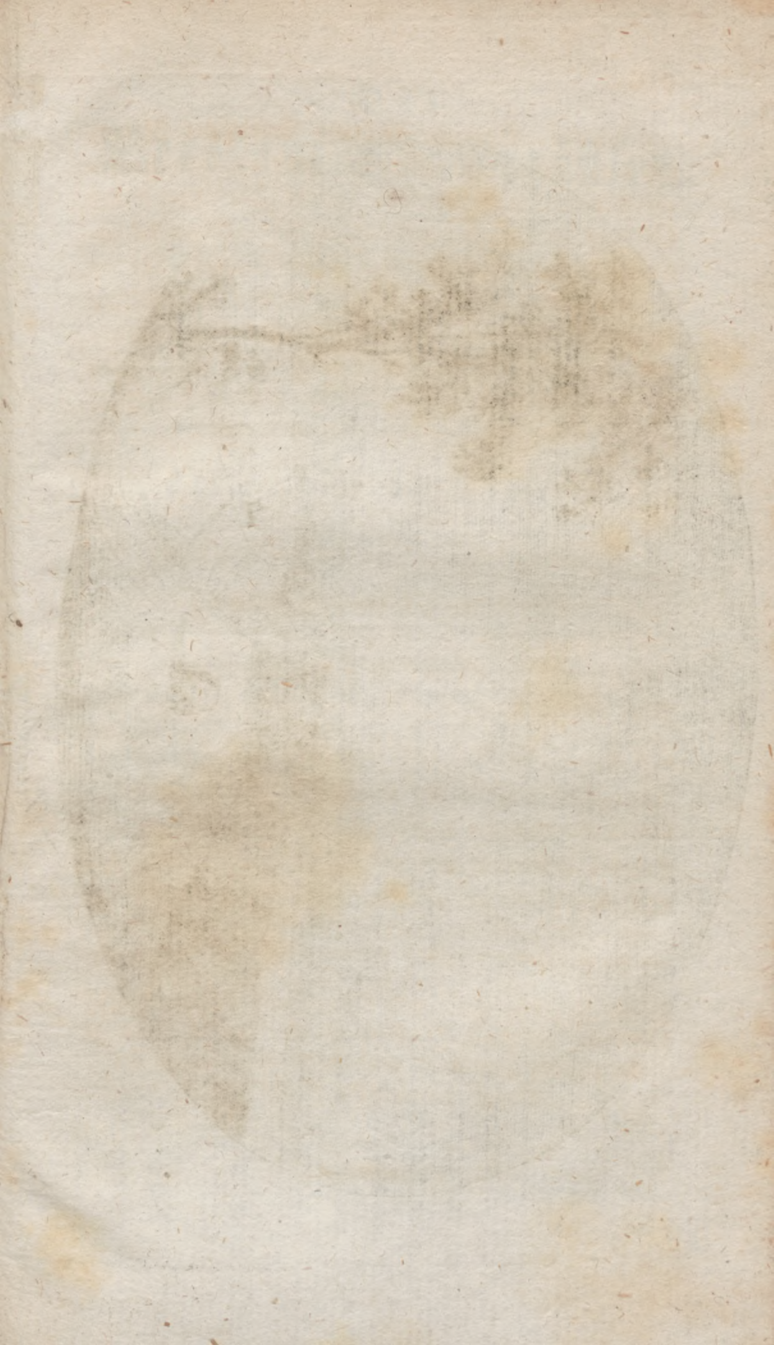
Der Hahn.

Charade.

(Einsilbig.)

Ich bin ein irrdisches Ding und dennoch ohne Anfang und ohne Ende, bin etwas ganz Vollkommenes und dennoch erschafft mich selbst die Hand eines Knaben. Wenn der erste Buchstabe wegfällt, so nähre ich Tausende, so mache ich andre Tausende taumeln. Nimmst du den zweiten, so siehst du einen Körper, den deine Hand in seine Bestandtheile auflösen kann, und der ganze Heere zu tragen vermag.

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth jun. in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.





Hausdorf